



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 20.

Wiesbaden, den 19. Mai 1899.

IV. Jahrgang.

— — — — — Kleinigkeiten. — — — — —

Dem Dichter des „Eisenzahn“.

Wenn Dich die Lästertunge sticht,
So sei drob nicht verdrossen;
Wer in der Sonne steht, wird stets
Vom Feind am schlimmsten beschossen.

*

Au das Stadtverordnetenkollegium.

Der Plan, an der „Schönen Aussicht“ zu bauen
Eine Schule, hat nicht Euren Beifall erworben?
Ihr fürchtetet wohl, wenn die Baurechnung käm,
Euch würde die Aussicht gründlich verdorben.

*

Der Steuerveranlagungskommission.

Wenn mich die Menschen hoch geschätzt,
Wie kann mir dann freudig das Blut!
Jedoch, je höher ihr mich geschätzt,
Um so tiefer sinkt mir der Muth.

— c.

Politische Streiflichter.

Ein Trinkhorn für den Reichstag.

Die Ausschmückungskommission des Reichstages hat bei dem Münchener Künstler Fritz v. Miller ein monumentales Trinkhorn bestellt. Man beabsichtigt offenbar, der konstanten Beschlussfähigkeit durch das Zirkuliren eines kräftigen Rund-Trunkes und ähnliche Lockmittel entgegen zu arbeiten.

(„Jugend“.)

*

Kirschner der Erste, Großherzog v. Berlin.

Da die Aufgaben Berlins fortwährend wachsen, sodaß ein einfaches städtisches Gemeinwesen ihnen nicht mehr gerecht zu werden vermag, so will man aus Berlin und seinen Vororten eine Provinz unter der Leitung eines Oberpräsidenten machen. Das ist eine halbe Maßregel. Es wird nicht lange dauern, dann wird auch eine einfache Provinz nicht mehr genügen. Darum mache man ganze Arbeit und thue das, wozu man in einiger Zeit doch gezwungen wird: man erhebe Berlin zum Großherzogthum. Damit ist auch die leibige Bestätigungsfrage auf gute Weise erledigt: Kirschner wird einfach Großherzog von Berlin.

(„Klabberabatsch“.)

Das Echo über die Abrüstungskonferenz.

Wie berührt das Aenechmen, das die Friedenskonferenz zeigen?
Eigen.
Was werden sie sagen zum Abrüstungsgebanken? Danken.
Was werden sie sicher thun wie bei allen Kongressen? Essen.
Was wird aus dem „Frieden“, wenn nur einer gehässig?
Eßfig.
Was droht, wenn verstummt die Friedensgefänge? Senge.
Was sollte uns also die Botschaft von Murawiew'n? Keffen.
(„Lust. Bl.“)

*

Die Gastgeberin im Haag.

Kutscher: (zur abreisenden Königin Wilhelmine.)
„Na, Majestäteten, diesmal schon so früh auf die Reise jehn?“
Wilhelmine: „Ja, bei uns fängt nächstens das große Friedens-Reinemachen an, und dabei geht's mir zu unruhig zu!“
(III.)

(Nachdruck verboten.)

Lonigan, der Polizeichef.

Von Warren M. Weigh.

Lonigan war der Polizeichef der großen und blühenden Stadt Boulder, Ariona. Er war ein außergewöhnlicher Mann. Außergewöhnlich in seinem Aussehen sowohl, als auch in seinem Thun und Lassen. Er war gut zwei Zoll über sechs Fuß hoch, dünn wie eine Bohnenstange und sah aus, na, es läßt sich eben nicht beschreiben, wie er ausah.

Ein Pferd hatte er nicht, aber er ritt doch. Ritt auf seinem Esel. Und wenn der Esel müde war, dann brauchte Lonigan nur seine Füße auf die Erde zu setzen und mitzulaufen, ohne daß er es nöthig gehabt hätte, deshalb abzustiegen.

Ja, so war er.

Lonigan hatte niemals sonderlich Gelegenheit gehabt, sich in Boulder als Polizeichef auszuzeichnen. Eine Verordnung verbot nämlich ganz energisch das Schießen und — seltsam aber wahr — wir von Boulder hielten uns an die Verordnung, weil uns das Ansehen der Stadt wirklich am Herzen lag. Das Ansehen übrigens nicht allein, sondern auch das Wachstum, und da wir in Boulder nicht gerade übermäßig Viele waren, so wäre ein gegenseitiges Erschießen dem Wachsen der Bevölkerung entschieden hinderlich gewesen und das in jedem Sinne. Jemanden erschießen bedeutete daher bei uns selber gehängt zu werden und darum überlegte man sich's zweimal.

Lonigans Thätigkeit war somit bis zu der Zeit, von der ich erzählen will, eine sehr beschränkte und bestand eiaentlich

nur darin, die Hunde von dem Grase fortzujagen, das in unseren städtischen Anlagen hätte wachsen können, wenn es gewollt hätte. Es wollte aber leider nicht. Außerdem hielt er auch jeden Morgen Appell ab. Und der ging schneller von statten, als man geglaubt, denn Lonigan repräsentierte in eigener Person die ganze Polizeimacht von Boulder.

Daß Lonigan nach Ruhm dürstete, war uns allen bekannt. Er erzählte uns denn auch Wundergeschichten von seiner Fingigkeit und Spürnähigkeit. Wunderdinge, die wir nicht glaubten, bis . . . doch das ist ja aber die Geschichte. Lonigan hatte nämlich Glück. Ihm, dem ein schöner Mord am Herzen lag, als uns der prächtigste Goldfund, wurde endlich ein solcher zu Theil. Snip Whittins schoß. Die Kugel traf Bud Gaylor und streckte ihn nieder. Natürlich wartete Snip nicht erst lange, sondern machte sich sofort auf und davon. Eine halbe Stunde nach der Mordthat war er absolut nicht mehr zu finden. Nirgend. Absolut nirgend.

Die Polizei war natürlich sofort zur Stelle. Lonigan richtete an Jeden eine Menge Fragen, die uns Respekt vor ihm einflößten. Dann betrachtete er lange die großen Blutspuren durch ein kleines Vergrößerungsglas, schüttelte wiederholt den Kopf, prüfte die Blutspuren wieder und sann wieder, stülpte sogar die Finger ins Blut, noch prüfend daran und nickte hierauf befriedigt.

„Ich weiß alles,“ sagte er. „Bud Gaylor ist erschossen worden und Snip Whittins ist der Mörder.“

„Verdammt! Narr,“ rief Tom, „das wissen wir doch schon seit einer halben Stunde.“

„Ja,“ sagte Lonigan, „das wißt Ihr wohl, jetzt aber ist es offiziell bestätigt. Und während wir ihn auslachen wollten, gab Jim Groß dem Polizeichef Recht. Jim Groß, der unser „Boulder Wochenblatt“ redigierte, das bisher allerdings noch niemals erschienen war.

Lonigan prüfte indessen die Blutspuren noch einmal. „Ja,“ sagte er endlich, „es ist Snip Whittins und ich werde ihn fassen.“ Und gleichzeitig gab er Manuel, seinem Diener — er hielt sich wahr und wahrhaftig einen Diener — den Auftrag, Ranch Hanks vorzuführen. Ranch Hanks aber war sein Esel. Den bestieg er.

„So,“ sagte er, „über kurz oder lang hört Ihr von mir. Den Snip Whittins, den bring ich, tot oder lebendig, aber ich bringe ihn, so wahr ich vor zwölf Jahren in Texas den Wärschendieb auch entdeckt habe.“ Und damit ritt er fort. Hat so, als reiste er fort, denn in Wahrheit stemmte er plötzlich die Füße gegen den Boden und blieb stehen.

„Noch eins,“ sagte er, „wenn ich etwas brauche und zu Euch danach sende, dann schickt es mir, ich rechne darauf,“ und damit trabte er vorwärts.

Eine ganze Woche lang sahen und hörten wir nichts von ihm. Gaylor war mit militärischen Ehren beigesetzt worden und Boulder hatte bald ihn, seinen Mörder und den Polizeichef vergessen, denn ein Ereigniß war eingetreten, das alles andere in den Hintergrund drängte. Die erste Geburt eines in Boulder zur Welt gekommenen Erdenbürgers, ein Ereigniß das natürlich gebührend gefeiert wurde. Mitten in diese Feier kam — ein Telegramm. Da Telegramm kam aus Mexiko, Texas datiert und lautete:

„Sendet sofort durch Expresszug die Kanone.“
Lonigan.“

Die Kanone war auch eine der Einrichtungen, auf die Boulder nicht wenig stolz war. Sie hatte erst zum Fort Marx in New-Mexiko gehört, wo sie einige Dienste gegen die Indianer geleistet hatte. Die Kanone stand unserm „Gerichtshaus“ gegenüber und spielte bei allen unseren Staatsfesten eine große Rolle. Was Lonigan jetzt mit der Kanone wollte,

das war uns allerdings unerfindlich, da wir aber die Kanone voraussichtlich so bald nicht wieder brauchten — es war ja kein zweiter kleiner Erdenbürger unterwegs — so beschloßen wir, sie ihm zu schenken, und als der Expresszug vorüberfahren wollte, da gaben wir ihm das Haltesignal und luden ihm unsere Privatkanone auf.

Wieder verging eine Woche; da kam wieder ein Telegramm:

„Ich habe ihn. Wir kommen heute Abend mit dem Zug 630 an.“

Lonigan.“

Ein dreifaches Hurra durchbrauste die Luft. Judge Breeden legte sich schon einen Strick zurecht, an dem Snip Whittins baumeln sollte. Pom Gable zimmerte in aller Eile den Sarg zusammen, in dem der Gesenkte liegen sollte, und Juff Fabble grub das Grab, in das er gesenkt werden sollte, so daß alles zum feierlichen Empfange vollständig bereit war.

Lange vor sechs wartete ganz Boulder schon ungeduldig auf das Anlangen des Zuges.

Während des Wartens hielten wir sogar eine Art Volksversammlung ab, in welcher beschloßen wurde, die Hinrichtung zu verschieben, da man doch „sein ganzes Pulver nicht auf einmal verschießen dürfe“ und uns die Erzählungen Lonigans vorläufig zweifellos Stoff genug zur Freude und Unterhaltung bieten würden. Wir konnten uns also das Beste, das Hängen, ruhig noch einige Tage aufsparen.“ Dieser Beschluß war eben erst einstimmig angenommen, als der Zug auch schon heranbrauste, stoppte und Lonigan ausstieg, Snip Whittins, den Mörder, dessen Hände fest zusammengeschnürt waren, vor sich herschiebend.

Die Kanone und die Rolle, die sie in der ganzen Affaire gespielt hatte, interessierte uns am meisten.

„Wo ist die Kanone?“ riefen wir daher dem Polizeichef zu und seinen Häftling umringend, „wo ist die Kanone?“

„Wo wird sie sein,“ entgegnete Lonigan fast schmunzelnd, „dort im Gepädwagen.“

„Und was hast Du denn mit ihr gewollt?“ frug Doc Stoaan.

„Wartet, bis der Mensch da in Sicherheit ist,“ sagte er und zeigte auf Snip. „Erst sperr ich ihn ein, dann komm ich zu Euch ins Wirthshaus hinüber.“

Zehn Minuten später war er bei uns.

„Run?“

„Ja,“ begann Lonigan, „das war eine ganz verdamnte Affaire. Ich verfolgte ihn bis nach Arlabien. Dort verlor ich jede Spur von ihm. Die Nacht hatte er noch dort zugebracht, in aller Morgenfrühe aber war er auch von dort auf und davon, spurlos wohin, der Boden war hart gefroren. Eine Fußspur da zu entdecken war ganz unmöglich. Ja, wenn es noch gethaut oder geschneit hätte. So aber . . . nichts, nichts . . . und auf mein Wort, ich war mit meinem Witz zu Ende. Wüthend setzte ich mich zu einem Glase Rum, nahm das Ding da zur Hand, die Zeitung, und überflog sie in meiner Wuth. Plötzlich . . . Teufel, lese ich da nicht, daß die Rerls vorigen Sommer in New-York den Versuch gemacht haben, Regen zu machen. Regen auf die einfachste Art, durch Kanonenschüsse, ein Paar Schüsse, die man ins Blaue hinein abfeuert, ins Blaue vom Himmel natürlich. Na, denk ich, was die New-Yorker im Sommer vermögen, das vermag ich im Winter wohl auch. Geh hin, setze das Telegramm auf und schick's an Euch ab. — Prost.“ Und er leerte das Glas auf einen Zug.

„Gut denn, die Kanone kommt, und mittlerweile hat man meinen Mann auch richtig wiedergesehen. Gesehen, aber nicht ertwischt. Er war also da. Er trieb sich also in der Nähe herum. Well, dann konnte er mir auch nicht entweichen. Ich

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür bantbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebensfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Eine Viertelstunde.

Von Louise Lake.

Er sah auf sie hin und bemerkte, daß sie gespannt nach dem Ballsaale hinsah.

„Wen beobachteten Sie denn?“ fragte er.

„Herrn Weller.“

„Und weshalb?“

„Weil er sich Mühe giebt, mich eifersüchtig zu machen. Sehen Sie nur, wie er der kleinen Heinze den Hof macht.“

„Nun — und gelingt es ihm?“

„Was?“ fragte sie dann lachend, „das Hofmachen?“

„Nein, Sie eifersüchtig zu machen.“

„O,“ lachte sie auf. „Ich weiß nicht. Jedenfalls wäre es mir lieber, er machte der anderen Heinze den Hof. Der Kellern, der Häßlicheren,“ und sie lachte wieder.

„Nun,“ sagte er, „wenn Ihnen so viel daran liegt, warum machen Sie es nicht auch so wie er?“

„Wie meinen Sie das?“

„Warum versuchen Sie nicht, auch ihn eifersüchtig zu machen.“

„Ich wüßte nicht, wie ich das anfangen sollte.“

„Ganz einfach. Lassen Sie sich von mir eine Liebeserklärung machen.“

„Im Ernst?“

„Wie Sie wollen. — Im Ernst oder im Spaß.“

„Dann ist mir der Spaß lieber,“ lachte sie. „Also, mein Herr, legen Sie los. Sie haben 15 Minuten Zeit, denn in einer Viertelstunde beginnt die Quadrille. Da bin ich engagiert — mit ihm. Kann er uns aber auch gut genug sehen?“

„Ich denke ja.“

„Gut denn, fangen Sie an.“

Er setzte sich zu ihr hin.

„Ella,“ sagte er, „erinnern Sie sich noch an unsere seltsame Kinderzeit auf Ihrem Gute, wo mein Vater Verwalter war. Erinnern Sie sich noch des Tages, als ich zum ersten Male — mein Vater war eben erst bei Ihnen engagiert — Ihnen begegnete. Es war auf der Wiese, sie standen neben der alten, schattigen Eiche. Ich sah Sie und wagte mich dann nicht weiter.“

„Fürchtest Du Dich?“ fragten Sie mich.

„Nein,“ entgegnete ich, „Männer fürchten sich nie.“

„O,“ lachten Sie, „ich fragte ja nur, weil ich die Eiche fortgetrieben hätte, wenn Du Dich gefürchtet hättest.“ „Das war unsere erste Begegnung. Erinnern Sie sich noch?“

Sie nickte mit dem Köpfchen.

„Gewiß,“ sagte sie.

„Und erinnern Sie sich auch, wie wir durch Feld und Wald und Flur streiften, und Blumen suchten, und Sie mir Kränze flochten und auf den Kopf setzten und sagten, jetzt sind wir Bräutigam und Braut und bald bist Du mein Mann und ich Deine kleine, liebe Frau. Erinnern Sie sich noch?“

„Ja,“ sagte sie und ihre Wangen übergoß ein helles Roth.

„Und wir wurden größer und größer und waren ganz unzertrennliche Kameraden. Mehr noch. Und als ich aus dem Hause sollte, hinaus auf die hohe Schule, da war ich siebzehn Jahr, und Sie waren vierzehn. Und als die Stunde der Trennung kam, da wurde uns beiden so wehe ums Herz. Sie, Ella, weinten und auch ich kämpfte mit meinen Thränen.“

„Ella,“ sagte ich, „wir müssen scheiden, aber Du weißt, wie ich Dich liebe, Du weißt, daß mein ganzes Herz nur an Dir hängt. Ich gehe, aber werde Deiner immer gedenken, nur eines sage mir, liebst Du mich auch?“ Und Sie, Ella, fielen mir um den Hals und schluchzten. „Ja, Hans, ich liebe Dich,“ wir gaben uns den ersten wirklichen Kuß. Erinnern Sie sich noch?“

„Ja,“ hauchte sie leise in offener Verwirrung.

schaffte sie also hinaus, lud sie und schloß ab. Zehn, zwölf, zwanzig Schüsse gab ich ab. Viel zu viel!“ — Und er stärkte sich wieder mit einem Glase.

„Jawohl,“ fuhr er dann wieder fort, „viel zu viel, denn die Wirkung war furchtbar. Einfach unglaublich. Ein Schneesturm kam, wie ihn die Leute noch nicht erlebt hatten. Und es schneite und schneite den ganzen lieben langen Tag und die Nacht auch noch dazu. Damit aber ist die Geschichte natürlich zu Ende.“

„Wieso?“ fragten wir und sahen ihn ganz erstaunt an.

„Na, Kinder, das ist doch klar. In dem Schnee fand ich natürlich die Spuren sofort, folgte ihnen und nahm meinen Mann fest. Prostit!“ und damit stand er auf.

„Wohin denn, wohin?“ riefen wir.

„Den Strid einseifen,“ sagte er, damit Snip . . . Ihr wißt ja schon“ und er machte das Zeigen des Hängens.

Das „Lob der Nichtradfahrer“

singt ein begeisterter Fußwanderer in der neuesten Nummer der „Mittheilungen des Touristenklubs für die Mark Brandenburg“ in so humoristischer Art, daß wir die Bekanntschaft dieser Dichtung auch unseren Lesern vermitteln wollen.

O Mensch, wenn Du kein Radler bist,
So danke Gott und sei zufrieden,
Denn siehe, auf der Welt wohl ist
Dir dann ein großes Glück beschieden.

Du bleibst bewahrt vor vielem Schaden,
Vor Knochenbrüchen mancherlei,
Kriegst Du auch nicht so viele Waden,
Bist Du doch vieler Sorgen frei.

Kommst vom Spaziergang Du nach Hause
So ist Dein Kleid noch heil und ganz
Du plagst Dich nicht in Deiner Kause
Mit Deines Rad's verblühhem Glanz.

Im Gegentheil, Du kannst Dich laben
An einem Abendschoppen noch,
Kannst ruhig in Dein Bett Dich graben,
In Deinem Kopf ist ja kein Loch.

Auch brauchst Du nimmermehr zu blechen,
Für Rep'ratur und Polizei,
Denn beim Spaziergang höchstens brechen
Kann Stod und Regenschirm entzwei.

Wohl Dir, der Du zu Fuße laufest,
Dir geht so leicht die Lust nicht aus,
Und wenn auch: daß Du froh verschmaufest,
Winkt freundlich Dir des Wirthes Haus.

Dann kannst Du ruhig drinnen sitzen
Und hasten gute, lange Rast,
Mußt nicht um's Rad da draußen schwitzen,
Dir stiehlt man's nicht, weil Du keins hast.

Und schmeckt der Stoff Dir allzu feine,
So trinke fröhlich nur eins mehr,
Denn sicher kommst Du heim per Beine,
Doch auf dem Rad ist's manchmal schwer.

So gehst durch's Leben Du zufrieden
Du Nichtradfahrer unverfehrt,
Vorausgesetzt — Gott mag's verhüten,
Daß Dich kein Radler überfährt!

„Und jetzt . . . jetzt kam er wieder. Ich finde Sie hier und darf Ihnen sagen, daß Ihr Bild mich immer umschwebt, daß ich Sie immer noch liebe wie damals, als Knabe. Daß der Mann es ist, der Ihnen seine Liebe gesteht. Darf ich das, Elia?“ und er griff nach ihrer Hand.

„Ja,“ sagte sie und sah auf die Uhr. „Gewiß. Denn Sie haben ja noch drei Minuten Zeit.“

„Ella!“ rief er.

Sie aber sah ihn mit einem Lächeln an, in dem sich ihr ganzer Triumph widerspiegelte.

„Run?“

„Ella!“ rief er nochmals, „und das . . . das ist Ihr einziges Wort?“

„Nein,“ sagte sie. „Aber Sie sehen ja, da kommt Herr Weller. Die Quadrille beginnt. Die Viertelstunde ist aus. Ich danke Ihnen sehr. Ich habe mich ausgezeichnet amüsiert.“

Neues von Serenissimus.

Serenissimus geht mit seinem Adjutanten spazieren und kommt an einer Hammelherde vorbei. Der Adjutant macht, um Seine Hoheit aufzuheitern, eine kleine Anleihe bei den „Fliegenden“ und sagt plötzlich: „Da sind 37 Hammel, Hoheit.“

Serenissimus ist überrascht

„Sehr — äh — sehr gut, mein Lieber! Wie konnten Sie die — äh — die Thiere so schnell zählen?“

„Ganz einfach, Hoheit; ich habe die Beine gezählt und durch vier dividirt.“

„Sehr gut, lieber Freund, ah, sehr gut — sehr gut.“ —

Sie gehen weiter und kommen nach einer Weile an eine Wiese mit Gänsen. Serenissimus bleibt öfters stehen, blickt auf die Gänse, geht weiter sieht sich um, sieht wieder nach den Gänsen und schüttelt mit dem Kopfe und spricht: „Sagen Sie, lieber Ullster, ach, wie war das doch vorhin? Ach — ich habe auch hier die Beine gezählt und durch vier dividirt — aber merkwürdig — bei mir stimmt's nicht!“

(„Münchener Jugend.“)

Allerlei Humoristisches.

Guter Tausch.

Dichterling, auf einer Bank sitzend, zu einem neben ihm sitzenden, eine Zeitung lesenden Herrn: „Darf ich Sie um Ihre Zeitung bitten? Ich gebe Ihnen einstweilen einen Band meiner Iyrischen Gedichte!“

(„Fl. Bl.“)

Kladderadatsch-Briefkasten.

Mit ganz besonderem Geschick ist die Stelle ausgewählt, wo in einer hiesigen Zeitung der Roman „Sigurd Elbals Braut“ von Richard Voß abbricht. Man liest dort: „Auf der Straße sank sie vor dem priesterlichen Greis in die Kniee, eine kalte Hand legte sich auf die Stirn und eine zitternde Stimme sprach laut und feierlich: (Fortsetzung folgt).“

Neuer Zahlungsmodus.

Studiosus (zu einem Gläubiger, der ihm auf die Bude gerückt ist): „Also 4 M. bekommen Sie noch? Ich kann sie Ihnen leider nicht baar geben; hier hab' ich aber eine Hofe, die mindestens noch 7 M. werth ist — können Sie mir die wechseln?“

(„Fl. Bl.“)

Pessimistische Ansicht.

A.: „Ein Mann, der seiner Frau nur unter der Bedingung sein Vermögen hinterläßt, daß sie sich nicht wiederverheirathet, ist in meinen Augen ein ganz gemeiner Kerl!“

B.: „Das finde ich nicht; vielleicht hat er mit seinem Kennenschen Mitleid.“ (Kobold.)

Er muß es wissen.

— „Ihre Frau ist krank? Gefährlich?“

— „Die ist nur gefährlich, wenn sie gesund ist!“

(„Dorfbarbier.“)

Zu ernst gemeint.

„. . . Mama ist wüthend, weil Sie mich geküßt haben!“

„Es thut mir allerdings leid, daß es sie gesehen, — doch einen Auf in Ehren kann niemand wehren!“

„Wie sagen Sie — in Ehren? Ich hab' geglaubt, Sie wollen mich heirathen?“ (Fl. Bl.)

Dem Quernlanten.

Du jammerst bei jeglichem Nabelstich
Des Schicksals und kommst in Ekstase —
Für wahres Leid halt bei Kräften Dich:
Man ertrinkt nicht im Wasserglase!

(„Meggenb.“)

Kindermund.

Kleiner Karl: „Meine Schwester Martha hat Sie sehr lieb, Herr Süßlich.“

Herr Süßlich: „Hier hast Du 10 Pfg. für Dich, mein Junge, nun sage mir aber auch, weshalb Du glaubst, daß Deine Schwester mich lieb hat?“

Kleiner Karl: „Ach, das weiß ich nicht, und übrigens haben mir die Anderen immer 20 Pfg. geschenkt, wenn ich Ihnen das erzählt habe!“ (Kobold.)

Bezirgsbild.



Wo ist der Gänsejunge?